



6.3 Zur Situation der Grabungstechnik aus der Hochschulperspektive

Von Thomas Schenk

Die Ergebnisse der Umfrage zur Arbeitssituation und zu den beruflichen Perspektiven in der Grabungstechnik soll zum Anlass genommen werden, um einige Gedanken aus der Sicht einer Ausbildungsstätte zu formulieren.

Seit 1994 bietet die HTW Berlin (ehemals FHTW) ein Hochschulstudium der Grabungstechnik an, zunächst mit einem Abschluss zur/m Diplom-Ausgrabungsingenieur:in, dann seit 2009, mit Umstellung im Zuge des Bologna-Prozesses, mit einem Bachelor in Grabungstechnik-Feldarchäologie. Was für das Selbstverständnis der meisten Absolvent:innen sicher wichtig ist: der Ingenieurstatus gilt für den Bachelor-Abschluss weiterhin, da ein gewisser Prozentsatz des

Lehrangebots im ingenieurwissenschaftlichen Bereich verankert ist. Zusammen mit der Fortbildung zur/m Grabungstechniker:in nach dem „Frankfurter Modell“ in Verbindung mit der Prüfung vor der Römisch-Germanischen Kommission existieren also zwei Ausbildungsmodelle unabhängig nebeneinander.

Wie stellt sich nun die Bewerbungssituation an der HTW seit Bestehen des Studienangebots dar und wie sieht es im Vergleich dazu mit den tatsächlichen Absolvierendenzahlen aus? Auf die 10 Plätze, die jährlich für die Aufnahme eines Studiums zur Verfügung stehen, wurden über die letzten 28 Jahre im Durchschnitt 4–5 Bewerbungen im Jahr registriert. Von den im genannten Zeitraum zur Verfügung gestellten 280 Studienplätzen wurden also nur 126 über eingegangene Bewerbungen nachgefragt. Dem Diagramm ist jedoch zu entnehmen, dass die Zahlen stark schwanken und Zyklen des Auf und Ab festzustellen sind, für die es keine rationalen Erklärungen gibt. Zum kommenden Wintersemester 2021/22 zeichnet sich immerhin ein erfreulicher Anstieg auf 9 Bewerbungen ab.

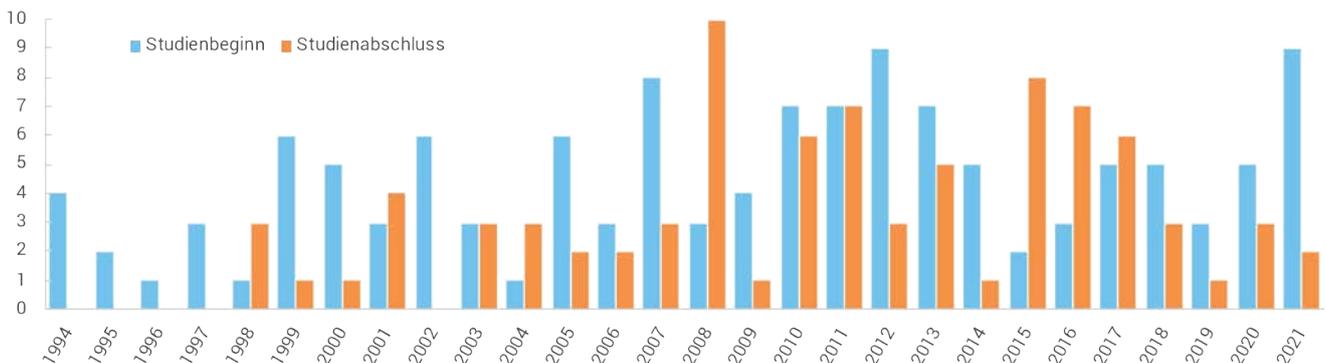


Abb. 1 Gegenüberstellung der Studienbeginner und -abschlüsse im Studiengang Grabungstechnik an der HTW Berlin von 1994-2021

Ausgehend von einer Regelstudienzeit von 4 Jahren im Diplom und 3,5 Jahren im Bachelor laufen die beiden im Diagramm enthaltenen Datenreihen mit entsprechendem Ver-
satz. Zu den im Zeitraum von 1994 bis 2017 angenommenen 104 Studienbewerber:innen sind mit Stand Juni 2021 genau 85 erfolgreiche Abschlüsse zu vermelden, mit einem Frauenanteil von 41 %. Aus den Zahlen ergibt sich eine Abbruchquote von ungefähr 12 %. Die Beweggründe dafür, ein Studium vorzeitig zu beenden, sind unterschiedlich und liegen häufig in persönlichen Entscheidungen, verbunden mit einer fachlichen Neuorientierung. Nur selten sind es die Anforderungen des Studiums, denen einzelne nicht gewachsen sind.

Worin mögen die Ursachen für die zeitweilig geringere Nachfrage im Studienschwerpunkt Grabungstechnik-Feldarchäologie liegen? Vom Verband der Landesarchäologen, der den Mangel an ausgebildeten Grabungstechniker:innen deutlich beklagt, wurde immer wieder das als Studienvoraussetzung definierte Vorpraktikum als Hinderungsgrund angesprochen, das im Umfang von 12 Monaten vor Studienbeginn nachgewiesen werden muss. In einer schnelllebigen Zeit scheint es schwerer vermittelbar, sich bewusst in eine Phase der Orientierung und des Aneignens grundlegender Fähigkeiten und Fertigkeiten zu begeben. Offenbar muss noch deutlicher kommuniziert werden, dass verschiedene Möglichkeiten zur Anrechnung von vorausgegangenen Ausbildungszeiten, Freiwilligem Sozialen Jahr in der Denkmalpflege oder gar einem früheren Studium bestehen. Ein Verzicht auf das Vorpraktikum als Zugangsvoraussetzung wird derzeit im Studiengang durchaus diskutiert, auch beeinflusst durch den zunehmenden Druck seitens der Hochschule, die Studienplätze voll auszuschnöpfen, allein aus Gründen der Hochschulfinanzierung. Allerdings könnte unter diesen Voraussetzungen das Studium nicht mehr auf dem gewohnten Maß an Vorkenntnissen aufbauen.

Bei der Auswertung der in der Umfrage vorgelegten Daten der Arbeitgeberbefragung zeigt Abb. 4 die Verteilung der in der Grabungstechnik arbeitenden Personen, aufgeschlüsselt nach Qualifikation und Arbeitgebenden (Land/Bund,

Kommunen, Privatwirtschaft). Demnach finden ausgebildete Grabungstechniker:innen in der Mehrheit den Weg in den Öffentlichen Dienst, während nur ein sehr kleiner Teil bei den Grabungsfirmen beschäftigt ist. Über die Gründe für diese Verteilung soll hier nicht spekuliert werden. Festzustellen ist zumindest, dass der Anteil an Archäologieabsolvent:innen auf den Grabungstechniker:innenstellen hervorsteht, insbesondere bei den Grabungsfirmen. Es darf also geschlossen werden, dass versucht wird, die zu geringen Absolvent:innenzahlen der HTW und jener nach dem Frankfurter Modell mit dem Überangebot an Archäologieabsolvent:innen der Universitäten zu kompensieren. Diese auch im Öffentlichen Dienst anzutreffende Besetzung von Stellen wird immer mal wieder aus der Perspektive der Grabungstechnik beanstandet. Kritik erscheint zumindest dann angemessen, wenn bei Stellenbesetzungen Wissenschaftler:innen der Vorzug vor Techniker:innen gegeben wird. Wenn es jedoch schlicht an Bewerber:innen mit grabungstechnischem Abschluss mangelt, wird man die Vorgehensweise der Arbeitgebenden durchaus nachvollziehen können. Etwas irritiert ist man allerdings wenn, wie unlängst im Landkreis Stade in Niedersachsen, ein/e Grabungstechniker:in (Entgeltgruppe 9b) gesucht wird, im Anforderungsprofil aber ein abgeschlossenes Studium der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte bzw. der Prähistorischen Archäologie erwartet wird. Ähnliches findet sich in Stellenausschreibungen von Grabungsfirmen (Fachabschluss in der Archäologie oder Kunstgeschichte erwünscht). Von behördlicher Seite wurden in den letzten Jahren immer mal wieder Überlegungen geäußert, dem Fachkräftemangel im grabungstechnischen Bereich durch andere Wege der Aus- und Fortbildung zu begegnen. Neben einer Wiederaktivierung der Fortbildung nach dem Frankfurter Modell in einzelnen Bundesländern scheinen vereinzelt kooperative Projekte zwischen Landesdenkmalämtern und Grabungsfirmen diskutiert zu werden. Bei letzterem wird zu hinterfragen sein, ob es sich um ein echtes Ausbildungsmodell handeln würde oder letztlich doch mehr um ein Anlernen bzw. Mitlaufen in der Praxis, ohne Vermittlung theoretischen Grundlagenwissens.

Doch welche Erwartungen werden eigentlich von den Arbeit-



gebenden in den Stellenausschreibungen formuliert? In den Anforderungsprofilen finden sich häufig folgende Formulierungen:

- Grabungstechnikerausbildung oder vergleichbare langjährige Erfahrungen
- Erfahrungen in der Organisation und technischen Leitung archäologischer Grabungen
- Beherrschen der modernen Grabungstechniken und umfangreiche Kenntnisse der digitalen Vermessung einschließlich Aufarbeitung im CAD oder GIS
- Flexibilität, Bereitschaft zu landesweiten Dienstreisen

Als spezielle Tätigkeitsfelder formuliert der Öffentliche Dienst in Ausschreibungen mitunter noch:

- Vorprüfung von Bauanträgen auf archäologische Belange
- Kommunikation und Abstimmung mit Bauträgern
- Kontrolle der Arbeit von Grabungsfirmen

Dabei versteht es sich von selbst, dass Prüf- und Kontrollfunktionen umfassende Kenntnisse der jeweiligen Richtlinien sowie der moderner Dokumentationsmethoden voraussetzen.

In den letzten Jahren ist es mehrfach vorgekommen, dass Stellenausschreibungen zur Grabungstechnik seitens des Öffentlichen Dienstes ohne eingehende Bewerbungen blieben. Aus der Kenntnis dieser leidlichen Situation ergingen an die HTW bereits Vorabanfragen von ausschreibungswilligen Institutionen, in denen die Sorge geäußert wurde, auch selbst leer auszugehen und bevorstehende Projekte nicht termingerecht mit Personal besetzen zu können.

Es wäre also doch an der Zeit, den Fachkräftemangel endlich als gemeinsame Herausforderung anzusehen und diesem mit einer Strategie zur Nachwuchsförderung im Verbund von Öffentlichem Dienst, Grabungsfirmen und Hochschule zu begegnen. Junge Archäologiebegeisterte könnten durch eine gezielte Jugendarbeit, durch Workshops und über Kontakte zu den Jugendbauhütten auf das spannende Berufsfeld der Grabungstechnik aufmerksam gemacht werden. Wo sonst lässt sich das Thema Archäologie mit hohem Praxisbezug und ingenieurtechnischen Ansprüchen verknüpfen?

Doch Herzblut und Enthusiasmus der Beschäftigten für das Fachgebiet werden allein nicht ausreichen. Es muss auch vonseiten der Arbeitgebenden eine Basis geschaffen werden. Eine Reihe wichtiger Kriterien lässt sich aus den Umfrageergebnissen zur Arbeitssituation in der Grabungstechnik ableiten. Hierzu gehört zwingend die Wertschätzung des Berufsbildes. Auch befristete Arbeitsverhältnisse sind ein Problem, einerseits für die Angestellten selbst, andererseits aber auch für die Arbeitgebenden, die eingearbeitetes Personal wieder freigeben und neues einarbeiten müssen. Dies kommt einer Ressourcenverschwendung gleich.

Zur Steigerung der Attraktivität des Berufes gehört in jedem Fall auch eine angemessene Bezahlung, die der Verantwortung im Arbeitsalltag gerecht wird. Ingenieurtechnische Arbeitsleistungen in Verbindung mit eigenverantwortlicher technischer Grabungsleitung sind mit einer Eingruppierung

nach Entgeltgruppe 9 definitiv nicht (oder „kaum“) ausreichend vergütet. So verwundert es nicht, dass in der Umfrage 61 % der Befragten ihr Arbeitsentgelt als nicht angemessen betrachten. Dies muss vor allem auch mit Berücksichtigung privater Familienplanungen und vor dem Hintergrund steigender Lebenshaltungskosten (Mietpreise für Wohnraum) gesehen werden.

Ein Viertel der Befragten bezeichnet die eigene Arbeitssituation als erträglich bzw. deutlich verbesserungswürdig, bisweilen sogar prekär. Noch mehr sollten die Äußerungen zu den Zukunftsaussichten beunruhigen. Ein gutes Drittel schaut positiv nach vorn, ein weiteres knappes Drittel sieht zufriedenstellende Zukunftsaussichten, während ein anderes Drittel der Befragten skeptisch und vereinzelt sogar hoffnungslos nach vorn blickt. Diese Aussagen sollten nachdenklich stimmen. Denn zukünftig allein auf Leidenschaft und Idealismus zu zählen, wird die personellen Lücken in der Grabungstechnik kaum schließen.

